

ARND RÜSKAMP

TOD AN DER SCHLEI

Küsten Krimi

emons:

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: [shutterstock.com/embeki](https://www.shutterstock.com/embeki)

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer

Umsetzung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: DÜDE Satz und Grafik, Odenthal

Lektorat: Hilla Czinczoll

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2022

ISBN 978-3-7408-1581-3

Küsten Krimi

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:

Kostenlos bestellen unter

www.emons-verlag.de

Für C+A+K

*Wer sich müht, Wörter zu bändigen,
wird sich im Dschungel der Buchstaben verlieren.
Lasst Gedanken sein wie wilde Tiere
und Sätze wie Schatten und Licht.*

Arnd Rüska

Gedankenkarussell

Marie blätterte um. Noch einmal las sie, was Novalis vor über zweihundert Jahren geschrieben hatte: »Die Welt romantisieren heißt, sie als Kontinuum wahrzunehmen, in dem alles mit allem zusammenhängt.« Sie klappte das Buch zu und legte es neben sich auf die blau-weiß gestreifte Sitzfläche des Strandkorbes.

Novalis hatte diesen Gedanken gedacht, als er ein sehr junger Mann gewesen war. Ob er damit gemeint hatte, dass ein liebevoller Blick die Welt in ihrem Innersten zusammenhalten kann? Eine Biene näherte sich summend dem leuchtend gelben Blütenkorb einer Margerite und ließ sich nieder. Hatte Novalis um die Bedeutung der Bestäuber gewusst? Die Biene tat, was man ihr nachsagt – sie war fleißig.

Marie trank den letzten Schluck Kaffee aus dem Becher mit dem Logo des VfL Bochum und stand auf. Sie griff nach dem Buch. »Fragmente und Studien«, las sie in schwarzen Buchstaben auf gelbem Grund. Fragmentiert fühlte sich auch ihr Kopf an. Zu viele Informationen. Stau im Kopf. So ging das nicht. Ein befreundeter Psychologe hatte ihr Größenwahn attestiert. Er hatte nicht gelacht. Seitdem versuchte sie, die Grenzen ihrer Wirksamkeit zu erkennen. Weltrettung war, Reste zu verbrauchen, Karl über den Kopf zu wuscheln.

Alles hängt mit allem zusammen, dachte Marie, betrat das Wohnzimmer und zog die Balkontür hinter sich zu. Heute hatte sie einen freien Tag. Ein guter Tag für einen freien Kopf. Einen vollen Topf. Marie grinste ihr Spiegelbild an. Gutes kaufen, gut kochen, sich was Gutes tun. Drei Programmpunkte für diesen Montag. Das sollte reichen.

Das Buch hatte sie gestern am späten Nachmittag zu lesen begonnen. Gewöhnungsbedürftig, der alte Text. Doch rasch hatte sie sich eingefunden. So wie Hauke es vorhergesagt hatte.

Hauke, der die Buchhandlung in Friedrichsort gemeinsam mit Sonja belebte. Leidenschaftlich. Das sagte er nicht nur. Das war so. Sie hatte ihn vor dem Landtag an der Kiellinie erwischt.

»He, Sie, hier wird nichts abgelegt«, hatte sie ihn von hinten lautstark angefahren, als er »Fragmente und Studien« auf den Stufen zwischen Landtag und Förde platzierte, so wie er ab und an seine Leseschätze als Geschenk irgendwo in Kiel hinterließ. Er war zusammengezuckt, hatte ihre Stimme nicht gleich erkannt.

»Oh, die Polizei – und ich bewaffnet mit lauter Gedanken-diebesgut.« Er hatte Marie das gelbe Büchlein entgegengehalten. »Georg Philipp Friedrich von Hardenberg.«

»Kenn ich nicht.«

»Novalis.«

»Ach, die Band. Die haben auch Gedichte von ihm gesungen.«

Hauke schüttelte den Kopf. »Nicht meine Musik.«

»Wer Schmetterlinge lachen hört«, hieß eine Nummer. Ich hatte mal einen älteren Freund ...«

»Ich glaube, das möchte ich nicht wissen.«

Marie hatte Hauke das Buch aus der Hand genommen. »Ich drück dann noch mal ein Auge zu.« Sie hatte auf den gläsernen Plenarsaal gezeigt. »Die Ministerpräsidentin sieht ja auch ganz entspannt aus.«

Zurück in Schleswig hatte sie sich mit dem Text auf die Schaukel gesetzt. Andreas war in seiner Praxis in Eckernförde, ihr Sohn beim Fußball. Karl hatte Marie gebeten, nicht mehr zum Training zu kommen. »Lass ihn, er muss sich freischwimmen«, hatte Andreas geraten. »Freikicken«, hatte Marie geantwortet. Es fiel ihr schwer. So oder so. Loslassen zählte definitiv nicht zu ihren Stärken.

Novalis war so jung gewesen, und es war so lange her, dass er geschrieben hatte – Marie hatte er gekriegt. Sie hatte bis zum Abendbrot gelesen, zwanzig Seiten in der Nacht und den Rest am Morgen, nachdem Andreas und Karl das Haus verlassen hatten. Wenn Novalis schrieb, man müsse die Welt

romantisieren, sprach er Marie aus der Seele. Die belebte und die unbelebte Welt wahrzunehmen und sich vorzustellen, dass die Menschheit nur einen Bruchteil der Geheimnisse gelüftet hatte, die das Universum bereithielt, war ein Faszinosum, das Marie eine kleine Gänsehaut machen konnte.

Am Sideboard rechts vor der Haustür gebot sie dem Gedankenfluss Einhalt. Programmpunkt eins, dachte sie, Gutes kaufen. Schade nur, dass das Gute nicht so richtig nah lag. Ihr Ziel war der Hofladen Rönneby zwischen Kappeln und Olpenitz direkt an der Schlei.

Malte von Rönneby war der gefeierte Star der Ökoszene und wurde nicht nur in der Bunt-Partei als möglicher Landwirtschaftsminister gehandelt. Marie hatte ihn vor einem Jahr kennengelernt, als sie Karl bei einer Fridays-for-Future-Demo begleitet hatte. Er hatte sie angesprochen. Unangenehm war das gewesen, weil er sich, wie einige andere zuvor, an den spektakulären Fall in Sehestedt erinnert hatte. Marie hatte damals ermittelt, weil man den Bundeswirtschaftsminister tot auf der Gondel eines Windrades gefunden hatte. Das Medieninteresse war erdrückend, sie im Fernsehen gewesen. Malte von Rönneby hatte allerdings gespürt, dass sie nicht darüber sprechen wollte. Er war einfühlsam gewesen, ohne schmierig zu wirken.

Ob es rund um Schleswig keine Biohöfe gäbe, hatte Andreas gefragt, als Marie die regelmäßigen Einkaufstouren aufgenommen hatte. Sie hatte argumentiert, dass sie die Besuche nutze, um bei den Schwiegereltern in Maasholm vorbeizuschauen. Andreas hatte gegrinst. Wenn sie sich mit einem Menschen blind verstand, dann mit ihm.

Marie öffnete die Tür und wäre beinahe über eine flache Holzkiste gestolpert. Sie bückte sich nach ihr und las auf dem hölzernen Rahmen »Eckernförder Sprotten«. Sie öffnete die Kiste und entnahm ihr einen Briefumschlag, auf dem »Einladung« stand. Eingeladen wurde zu einem Abend mit Essen und Musik. Der Verein des Museums Alte Fischräucherei wollte sich bei seinen Mitgliedern, vor allem aber bei all den freiwilligen Helfern bedanken, die engagiert anpackten, wenn

es etwas zu tun gab. Und es gab immer etwas zu tun. Maries Vater, der Anfang des Jahres aus dem Ruhrgebiet zurück nach Eckernförde gezogen war, gehörte zu den jüngsten Mitgliedern und Anpackern. Er durfte sich eine Begleitung für den Abend wählen und hatte sich für Marie entschieden. Marie war gerührt, atmete tief und freute sich auf Elkes Matjessalat, der eine gewisse Berühmtheit genoss.

Angler (1)

Drei Angeln hatte Karsten Keller so aufgestellt, dass er sie aus seinem Angelsessel gut im Blick hatte. Heute wollte er die neuen Bissanzeiger ausprobieren. Mit denen aus dem Internet war er nicht zufrieden gewesen. Er hatte sie seinem Nachbarn geschenkt, der letzte Woche in Rente gegangen war und sich nun auch als Petrijünger versuchen wollte. Sollte er mal seine ersten Sporen verdienen. Karsten Keller lächelte ein wissendes Lächeln.

Der Tee war heiß, die Sonne stand flach über der Schlei, und wenn er die Hafenkante rechts hinunterschaute, konnte er beobachten, wie sich die Gastronomen auf den Ansturm der Urlauber vorbereiteten. Der Schleswiger Stadthafen hatte sich gemauert die letzten Jahre. In ein oder zwei Stunden ginge der Betrieb hier richtig los. Wenn es ihm zu bunt würde, konnte er seinen Kram jederzeit zusammenpacken und verlegen. Gute Angelplätze gab es an der Schlei in Hülle und Fülle.

Am frühen Morgen war er mit dem Boot zwischen Maasholm und Olpenitz unterwegs gewesen. Aber der Wind hatte ungünstig gestanden, nur ein Biss, da war er nach Schleswig abgerückt. Vor zwei Jahren war er in Pension gegangen, hatte den Streifenwagen gegen einen gebrauchten California getauscht. Jetzt wusste er seine Flexibilität sehr zu schätzen. Sobald seine Frau auch in Rente ging, würde sie ihn ab und zu begleiten. Das war jedenfalls der Plan. Bis dahin gingen ihm sicher noch ein paar dicke Fische an den Haken.

Karsten Keller zog die Kladde aus der Seitentasche des Angelsessels und machte Notizen für sein Buch. Die gän- gigen Angelführer hatten ihm nicht zugesagt. Er hatte eine feine Beobachtungsgabe und war überzeugt, dass er es besser konnte. Einen Verlag hatte er noch nicht gefunden. Aber er hatte ja Zeit. Über dem ersten Eintrag notierte er den

Tagesspruch. Er hatte eine Schwäche für Aphorismen und konnte sich gut vorstellen, dass andere Angler auch Freude daran haben würden. Die hatten ja auch Zeit. Zum Angeln und zum Nachdenken. Er schrieb: »Worte sind Beute des Sturms. (Friedrich von Matthisson, 1761–1831)«.

Aus dem Augenwinkel sah Marie die hochgewachsene Frau im Gegenlicht stehen. Sie trug einen geblühten Wickelrock, der ihr bekannt vorkam. Die Glocke der weiß getünchten Kirche schlug. Als sei es ihr Signal gewesen, machte die Frau einen Schritt auf die Straße. Kurz schaute sie nach rechts, und Marie erkannte, dass es Ele war. Laut rief sie ihren Namen, doch Ele ging weiter. Marie kurbelte das Seitenfenster herunter, rief erneut. Unbeirrt setzte Ele einen Fuß vor den anderen. Sie trug ein Kind auf dem linken Arm. Dann sah Marie den Abgrund. Nur wenige Meter vor Ele fiel der schmale Streifen Grasland steil ab. Der Gurt im EMO ließ sich nicht lösen. Ele drehte noch einmal den Kopf in Mariens Richtung. Ihr Blick war voller Liebe. Dann verschwanden Ele und das Kind.

Jemand klopfte an das Seitenfenster ihres »Ermittlungsmobils«. Hatte sie es nicht gerade heruntergekurbelt? »Grüner wird's nicht«, rief ein Mann, dem die Aggressivität das Gesicht verzerrte.

Marie schaute nach vorn. Die Ampel an der Brücke in Lindau zeigte tatsächlich Grün. Marie startete den Motor, legte den ersten Gang ein, gab Gas und rollte über die Brücke, die schon bald Geschichte sein würde, wie auch Ele Geschichte war. War sie das tatsächlich? Die Rechtsmedizinerin, die Marie so nah gekommen war wie wenige Menschen, lebte jetzt in Uruguay, soweit Marie wusste. Ele hatte ihr im letzten Sommer eine Postkarte geschickt. Danach hatte es kein Lebenszeichen mehr gegeben.

Auf der Höhe des Obsthofes Stubbe schaltete Marie in

den vierten Gang und schlug sich mit der linken Hand auf die Wange. Sie hätte in der Nacht schlafen und nicht lesen sollen. Sie erinnerte sich an die drei Aufgaben des Tages: Gutes kaufen, gut kochen, sich was Gutes tun.

Encro... *what?*

Gregor Sachse hatte den Zeigefinger auf die Überschrift der Tagesordnung gelegt und sich zu Bernd Stender hinübergebogen. Bernd scrollte durch die Facebook-Gruppe der Holstein-Kiel-Fans. Er wirkte angespannt.

»Bernd.« Bernd reagierte nicht. Gregor stupste ihn an.
»Herr Stender.«

»Moment.«

Gregor beugte sich nach links und hielt Elmar Brockmann den Ausdruck hin.

»Weiß ich auch nicht, Gregor. Darum sitzen wir doch hier.«

An der Schmalseite des Besprechungsraumes erhob sich Astrid Moeller von ihrem Platz. Die Gespräche verstummten.
»Moin, ich habe die ratlosen Gesichter gesehen. Ein Beleg dafür, dass Anette Holtmann den Titel unserer Fortbildung sehr gut gewählt hat. »Encro... *what?*« Astrid nieste, entschuldigte sich, lächelte die junge Frau mit den Piercings an Lippe und Nase freundlich an.

»Nun, EncroChat, so viel habe ich inzwischen verstanden, ist gewissermaßen das WhatsApp der Verbrecher, und dank der Bemühungen französischer Sicherheitsbehörden konnte das Programm geknackt werden. Die Ergebnisse betreffen auch uns.«

»Als ob unsere Bauern in Dithmarschen jemals was von diesem Anchorchat gehört hätten«, flüsterte Elmar.

»EncroChat.« Gregor hielt ihm noch mal die Einladung hin. »Mit Ankern hat das nichts zu tun.«

»Meine Herren, bitte, wir wollen Frau Holtmann, die sich eigens vom BKA in Wiesbaden zu uns auf den Weg gemacht hat, doch zeigen, dass wir in Schleswig-Holstein nicht nur beim Handball internationale Klasse haben.«

»Astrid ist nervös«, bemerkte Gregor. »Die Arme.«
Bernd stieß ihm in die Rippen.

»Frau Holtmann hat einen Chat exemplarisch herausgezogen aus all den Daten. Das sind ja mehrere Terabyte, wenn nicht sogar Gigabyte«, fuhr Astrid fort.

Anette Holtmann lachte kurz auf.

»Andersrum? Wie auch immer. Es geht um Sascha Weber.«

»Der Drecksack«, entfuhr es Gregor.

»Sascha Weber, der eine wichtige Rolle in jenem Fall um den Rocker-Zahnarzt aus Borgstedt spielte«, erläuterte Astrid.

»Ist der nicht in Russland untergetaucht?«, mischte sich Bernd ein.

»Meine Herren. Ich verstehe, dass Sie interessiert sind. Auf viele, nicht auf alle Fragen gibt es jetzt Antworten, denn Sascha Weber hat einen angeregten Austausch mit seinen Spießgesellen hier in Schleswig-Holstein gepflegt.«

»Warum siezt Astrid uns?«, fragte Elmar.

»Still jetzt.« Gregor legte den rechten Zeigefinger auf die Lippen.«

»Ich übergebe jetzt an die Kollegin Holtmann.«

Astrid setzte sich, Anette Holtmann nickte kurz in die Runde, tippte auf das Touchpad ihres Laptops, und hinter ihr tauchte auf der Leinwand das Logo von EncroChat auf.

»EncroChat war ein Telekommunikationsdienstleister mit Sitz in Europa. Seine Leistung bestand darin, den Kunden ein Krypto-Handy als Abo anzubieten. Das Abo kostete knapp viertausend Euro im Jahr. Dafür verfügten die Kunden über ein modifiziertes Android-Gerät, das mit einer abhörsicheren Kommunikationssoftware ausgestattet war. Zudem erlaubte eine sogenannte Wipe-Funktion, nach Eingabe einer PIN alle Inhalte zu löschen. Französischen und niederländischen Behörden ist es gelungen, das System mit Malware zu infiltrieren. Aus gutem Grund geht die französische Polizei davon aus, dass über neunzig Prozent der Nutzer in kriminelle Handlungen verwickelt waren. Wir beim BKA prüfen mehrere hunderttausend Chatverläufe, es wurden über tausend Personen festgenommen. In den Niederlanden wurden neunzehn Drogenlabore ausgehoben, und es konnten Auftragsmorde verhindert

werden. Die niederländischen Kollegen haben acht Tonnen Kokain und eins Komma zwei Tonnen Crystal Meth sowie Schusswaffen und etwa zwanzig Millionen Euro Bargeld sichergestellt.« Während sie sprach, klickte Anette Holtmann im Schnelldurchlauf verschiedene Slides ihrer Präsentation an.

»Der Haken: Wir haben nicht genügend Ressourcen, um alle Chatverläufe zeitnah auszuwerten, und die Organisierte Kriminalität bedient sich bereits eines Nachfolgers von EncroChat. Ein Unternehmen mit dem aufschlussreichen Namen Omerta Digital Technologies hat den ehemaligen EncroChat-Kunden zum Start einen Rabatt von zehn Prozent angeboten. Erfolglos bleiben erfreulicherweise die Bemühungen einiger Anwälte, darunter ein Herr aus Kiel, die Verwertung der Chats in deutschen Strafverfahren zu verhindern. Aber jetzt, wie von Frau Moeller angekündigt, zu Sascha Weber. Wir konnten seinen Aufenthaltsort ermitteln und Beweise sammeln, die zunächst ein Strafverfahren wegen Hehlerei ermöglichen, sobald wir ihn haben. Ich zeige Ihnen mal auf der Karte hier, welchen Ort wir Europol für den Zugriff vorschlagen werden.«

Am Ende der Fortbildung spürte Gregor, dass er rote Ohren hatte. Vor einigen Wochen hatte er auf dem Flur mit dem Leiter der Abteilung Cybercrime im LKA über das Darknet gesprochen. Seitdem prüfte er eingehende E-Mails penibel. Die digitale Welt bot Verbrechern ungeahnte Möglichkeiten, und Gregor hoffte, dass die Sicherheitsbehörden der freien Länder mithalten konnten.

Jetzt sah er, wie Astrid auf den Fahrstuhl zuging, und beschleunigte seinen Schritt. Er erreichte die Tür gleichzeitig mit seiner Chefin. Astrid drückte den Knopf fürs Erdgeschoss.
»Ich muss noch in die KTU.«

Er griff nach ihrer Hand. »Heute Abend läuft der neue Bond im Metro.«

Sie nickte. »Ich freu mich.«

»Letzte Reihe?«

»Letzte Reihe.«

Unten öffnete sich die Fahrstuhltür. Astrid ging nach rechts, bog vor der gläsernen Pfortnerloge ab und verschwand im Gang zur KTU. Gregor grüßte den Wachhabenden und verließ das Gebäude durch den Haupteingang. Er wollte noch rasch zum Friseur. Astrid mochte es nicht, wenn sich seine Haare über den Ohren kringelten.

Der Misthaufen

Marie drückte auf den Knopf des CD-Players, den sie ohne Wissen ihres Dienstherrn selbst ins EMO eingebaut hatte, nachdem ihr das LKA den VW-Bus vor einer gefühlten Ewigkeit als Dienstwagen zur Verfügung gestellt hatte. Damals war Karl klein gewesen, und ihr inzwischen verstorbener Chef, Dr. Holm, hatte sehr schmale Dienstwege beschritten, um Marie die Vereinbarung von Nachforschungen und Kinderbetreuung zu ermöglichen. Zu einer Art Car-Office war der VW-Bus geworden, den sie »Ermittlungsmobil« gekauft hatte.

Einmal hatte sie Karl zur Befragung einer Landwirtin nahe Husum mitgenommen. Karl hatte gerade laufen können und von seiner neuen Fähigkeit Gebrauch gemacht. Die Landwirtin und Marie hatten ihn im ganzen Haus gesucht, bis sie ihn bei den Minischweinen gefunden hatten. Karl hatte seine Vorliebe fürs Landleben sehr früh entdeckt. Inzwischen war er zu einem engagierten Kämpfer für Arten- und Klimaschutz geworden. Im Gegensatz zu Marie hatte er eine gewisse Vorliebe für Mathematik, und Andreas hatte mit ihm stundenlang über Modellierungen des Eisrückgangs in der Arktis gesessen.

»Komisches Hobby«, hatte Marie einmal eingeworfen.

Karl hatte nicht aufgeschaut. »Marie, du hast mir beigebracht, dass man nur mit Indizien nicht weit kommt. Beweise seien entscheidend.«

Andreas hatte Karl auf die Schulter geklopft, Marie war stolz gewesen. War sie noch immer. Bisschen altklug, das Kind. Aber allemal besser als blöd. Andreas und Karl, sie hatte so ein Glück.

Was Andreas aber in den CD-Player geschmuggelt hatte, ging gar nicht. Im Dienst hörte Marie klassische Musik, privat gern Jazz und Rockmusik der Siebziger. Dass Andreas ihr den

Shanty-Chor seines Vaters untergejubelt hatte, war eine Unverschämtheit. »Besanscot an«, sang die Altherrentruppe und war vermutlich schon angesäuselt gewesen, bevor sie dieses Trinkerlied angestimmt hatte.

Andreas hatte die Vorliebe für maritime Lieder von seinem Vater übernommen, der im Shanty-Chor Albatros in Schwenntinental sang. Die Proben waren Uwe heilig. Dafür fuhr er beinahe jeden Montag eine Stunde über Land.

Marie schreckte zusammen und bremste. Aus der Senke der Krisebyau kam ihr ein Erntefahrzeug biblischen Ausmaßes entgegen, als sie gerade ein Wohnwagengespann überholen wollte. Das war einigermaßen knapp gewesen. Sie würde gleich auf dem Hof einen starken Kaffee trinken, so müde und unkonzentriert, wie sie war. Novalis war schuld.

Als sie hinter Winnemark die Abkürzung nahm, hatten sich die Albatrosse zu »Rum aus Jamaika« vorgearbeitet, und Marie ertappte sich dabei, wie sie »... am liebsten Rumfallera« mitsang. Das durfte Andreas niemals erfahren.

Kurz vor der Jugendherberge Kappeln, in der sie mit dreizehn zum ersten Mal an einer Zigarette gezogen hatte, bog sie rechts auf die Ostseestraße Richtung Ellenberg ab. Ein Stadtteil von Kappeln, der über vier Jahrzehnte von der Marinewaffenschule geprägt worden war. Inzwischen hatte ein Investor damit begonnen, das Areal in direkter Schleilage mit Wohnhäusern zu bebauen. Weiter in Richtung Nordosten hatte es nahe Olpenitz Deutschlands größten Marinehafen gegeben. Beinahe viertausend Soldaten und Zivilisten hatten dort und im Umfeld der Waffenschule Arbeit gefunden – über viele Jahre ein wichtiger Wirtschaftsfaktor für die Region, die nun verstärkt auf die Kraft des Tourismus setzte.

Von den Urlaubern, das hatte Malte von Rönneby erzählt, profitierte auch sein Biohof, dessen Zufahrt Marie jetzt zwischen den Feldern sehen konnte. Sie bremste, wartete einige Radfahrer ab, die auf ihren Pedelecs aus Richtung Port Olpenitz unterwegs waren, und bog links ab. Nach wenigen Metern wurde aus dem asphaltierten ein unbefestigter Weg.

Malte versuchte, so wenige Flächen wie nur möglich zu versiegeln. Tiefere Schlaglöcher umkurvte Marie und sah, wie aus der Wiese eine Rohrweihe aufflog. Ein eleganter Vogel mit schmalen Flügeln, der nach rechts hinten aus Maries Gesichtsfeld verschwand.

Marie schaute wieder nach vorn und nahm den Fuß vom Gas. Vom Hof kommend näherte sich ein Auto mit hoher Geschwindigkeit. Die Straße war ein Weg. Schmal. Das Auto näherte sich rasch. Viel zu schnell für den Weg. Marie bremste. Sie bremste stärker. Ein weißer Kastenwagen. Sie würden zusammenstoßen. Das rechte Vorderrad blockierte auf dem sandigen Untergrund. EMO zog nach rechts, der Graben bedrohlich nahe. Marie löste die Bremse. Unmittelbar vor ihr der Kastenwagen. Jetzt war er auf gleicher Höhe. Ein Schlag. Es fühlte sich an, als führe er durch Marie hindurch. Dann ein kratzendes, ein schabendes Geräusch. Blech an Blech. *Cheek to cheek*, dachte Marie, lachte kurz auf. Das EMO kam zum Stillstand. Marie schaute in den Rückspiegel. Das Kennzeichen des Kastenwagens begann mit »RD«. Dann verschwand das Auto hinter den Büschen des Knicks. Die Albatrosse sangen »Finster war die Nacht«.

»Geht's noch?«, brüllte Marie. »Von wegen finster. Es ist hell, wie es heller nicht sein könnte, du Vollidiot.«

Sie öffnete die Tür, stieg aus, bedeckte die Augen mit der linken Hand. Die Sonne stand noch nicht sehr hoch. Außer einer Staubfahne war nichts mehr vom Unfallverursacher zu sehen. Marie trat einen Schritt zurück. An der linken Fahrzeugseite zog sich ein tiefer Kratzer mit weißen ausgefransten Rändern bis kurz vor das Heck. Marie tippte auf den Türgriff als Verursacher. Am Kotflügel des alten VW-Busses eine Beule mit schwarzen Streifen. Wohl vom Seitenspiegel.

»Wie blöd muss man sein? Nein, wie dreist muss man sein? Ich bin so sauer. Boah, bin ich wütend.« Marie trat nach einem Stein und spürte sofort, dass sich im linken unteren Rücken irgendwas eingeklemmt hatte. Sie entspannte die Rückenmuskulatur, kreiste mit dem Becken und hatte den Eindruck, dass

es gerade noch mal gut gegangen war. Heute Abend hatte sie Training, und das Knie funktionierte seit Monaten ziemlich gut. Sie stieg wieder ein und zog ihr gutes altes Nokia 6310i aus der Jeansjacke. Sie rief das Polizeirevier in Kappeln an, schilderte den Vorgang, beschrieb das Fahrzeug.

»Ein weißer Kastenwagen mit Rendsburger Kennzeichen, den haben wir schnell«, feixte der Kollege.

»Ich bin überhaupt nicht zu Späßen aufgelegt«, erwiderte Marie. »Die Karre hat frische Unfallspuren auf der Fahrerseite, und der Außenspiegel dürfte auch ziemlich mitgenommen aussehen. Ich tippe auf einen Opel Combo.« Sie beendete das Telefonat und dachte an den Papierkram, der jetzt auf sie zukam.

»Wie kann man nur so dreist sein? Aber das fragte ich mich ja schon.« Jetzt führte sie wieder Selbstgespräche.

Sie schaltete den CD-Player aus, der auch ohne Zündung lief, und fuhr die letzten Meter zum Hof. Auf dem Parkplatz nur ein weiteres Auto, mit Münchener Kennzeichen. Sah nach einem Mietwagen aus. Wenig los, so früh war es doch gar nicht. Beim Aussteigen fiel Marie dann siedend heiß ein, dass Malte vor zwei Wochen etwas von einem freien Wochenende rund ums alljährliche »Aalutsetten« erzählt hatte. Nicht, dass das ausgerechnet heute war.

Sie parkte vor der mächtigen Giebelseite der Scheune. Wenn sie den Kopf in den Nacken legte, konnte sie den Schriftzug »Biohof Rønneby« lesen, der im Frühjahr einen neuen Look erhalten hatte. Malte hatte Schulkinder eingeladen und zwei Hubwagen bereitgestellt. Jede Schülergruppe durfte einen Buchstaben gestalten, wie es ihr gefiel. Das »M« hatten Grundschüler der Gorch-Fock-Schule aus dem Buchstabenlostopf gezogen, und an zwei Vormittagen waren schneebedeckte Berggipfel mit Kühen auf den Almen entstanden. Marie hatte den Beitrag im Fernsehen gesehen. Andreas hatte die Nase gerümpft: »Ein abgefucker Werbefuzzi ist das.« Marie hatte den Kindern den Spaß angesehen und abgewinkt.

Als sie um die Ecke der Scheune bog, in der heute die

Käserei, der Hofladen und das Hofcafé untergebracht waren, verstärkte sich ihr Gefühl, dass der Laden tatsächlich geschlossen war. Die Sonnenschirme an den Picknickbänken waren noch nicht aufgespannt, die Tür stand nicht offen wie sonst. Hinter der Scheibe klebte ein handgeschriebener Zettel: »Weil wir heute Jungaale in die Schlei setzen, bleiben Hofcafé und Hofladen geschlossen. Wir sehen uns morgen. Malte und Team«.

Marie zog die Stirn kraus. Aber gut, führe sie in den Naturmarkt in Schleswig. Umsonst war die Fahrt hierher zum Glück nicht gewesen, denn sie hatte den Staubsauger dabei, dem ihr Schwiegervater hoffentlich wieder Leben einhauchen würde. »Sind bestimmt nur die Kohlen«, hatte Uwe am Telefon gesagt. Marie machte auf dem Absatz kehrt. Im Zuge der Linksdrehung geriet der Misthaufen in ihr Blickfeld, und ihr schwante, dass der Staubsauger würde warten müssen.

Sie fixierte den Misthaufen, um ihren ersten Eindruck zu überprüfen. Eine Art Tagtraum hatte sie heute ja schon in Lindaunis gehabt. Aber auch nachdem sie die Augen geschlossen und wieder geöffnet hatte, änderte sich nicht, was sie als geradezu ikonisches Bild empfand. Sie verstand, dass sie nicht vergessen würde, was sie gerade sah.

Im Misthaufen steckte eine Mistgabel, deren Stiel einen langen Schatten auf den Hof warf. Die Anordnung wirkte beinahe wie eine Installation und war einer Sonnenuhr nicht unähnlich. Ein Symbol für die vergehende Zeit? Die Lebenszeit? In der Achse lag in bester Symmetrie der Körper eines Mannes. Die Arme gestreckt, leicht vom Rumpf abgewinkelt, die Beine ebenfalls gestreckt, die Schuhspitzen gen Himmel gerichtet. Marie spürte, dass der Mann tot war. Aber sie konnte sich täuschen.

Sie löste sich aus der Starre und ging schnell hinüber zum Misthaufen, näherte sich von der Herzseite des Mannes. Dieser trug einen sandfarbenen Pulli, der hochgerutscht war und einen schmalen Streifen Bauch oberhalb des ledernen Gürtels freigab. Marie konnte den Mann nicht erreichen, ohne einen,

eher zwei Schritte in den Misthaufen hineinmachen zu müssen. Auf einem Mauerabsatz hinter dem Mist entdeckte sie eine gut zwei Meter lange Bohle. Marie griff nach dem Brett, das schwerer war als gedacht. Das Holz hatte sich mit Wasser vollgesaugt. Sie zog das Brett von der Mauer herunter und richtete es vor sich auf.

Es gelang ihr nicht, die Bohle sanft abzulegen. Sie hatte das vordere Ende an den Fuß des Misthaufens gestellt, dann glitt ihr das Brett aus den Händen und fiel auf den Misthaufen. Es gab ein klatschendes, schmatzendes Geräusch. Dunkle Spritzer beschmutzten den Pulli des Mannes, auch sein Gesicht und seine flammend roten Haare. Malte von Rönnebys Haare.

Marie balancierte auf der Bohle, die auf dem weichen Untergrund nachgab und nach links und rechts kippelte. Ein bisschen fühlte es sich an, als stünde sie auf einem Surfbrett. Sie ging auf die Knie, stützte sich mit der linken Hand ab, reckte sich und führte die rechte Hand an Maltes Hals. Die Haut fühlte sich wärmer an, als sie erwartet hatte, aber sie spürte keinen Puls. Der Brustkorb war unbewegt. Keine Atmung. Marie zog das linke Augenlid nach oben. Die Pupille war weit und lichtstarr. Sie fasste Malte ans Kinn und drehte den Kopf zu sich. Die Totenstarre war noch nicht voll ausgeprägt. Erst jetzt sah sie, dass an der rechten Schläfe ein kreisrundes Loch klaffte, aus dem ein Rinnsal Blut übers und ins Ohr gelaufen war.

Marie richtete sich auf, ging aber sogleich wieder in die Knie. Ihr war schwindelig. Auf allen vieren schob sie sich rückwärts von der Bohle herunter. Sie überquerte den Hof, holte Handy und Handschuhe aus dem EMO. Als sie sich erneut dem Misthaufen zuwandte, öffnete sich an der Stirnseite des Hofes die Haustür, und eine Frau mit langen dunklen Haaren und einer Reisetasche trat über die Schwelle ins Licht. Sie und Marie trennten gut zwanzig Meter.

Die Frau hatte Marie noch nicht gesehen. Sie zog die Tür hinter sich zu und schloss ab. Einige Stufen führten von der

doppelflügeligen Tür hinunter zum Kopfsteinpflaster. Die Frau bewegte sich sicher, so als sei ihr die Umgebung vertraut. Am Fuß der Treppe hob sie den Blick, den Gesichtsausdruck konnte Marie nicht erkennen. Ein kurzes Zögern vielleicht, ein winziger Moment des Innehaltens, als sie Marie entdeckte, so als hätte sie nicht damit gerechnet, einem Menschen zu begegnen. Drei Schritte mit gesenktem Kopf, dann schaute sie zum Misthaufen, blieb stehen, ließ die Tasche fallen und rannte auf den Misthaufen zu.

Marie beeilte sich, vor der Frau dort zu sein. Sie trafen gleichzeitig ein.

»Das ist Malte!«, schrie die Frau. »Mein Geliebter. *Socorro!* Warum hilft denn niemand? *O Dios mío!*« Ihre Stimme klang wie die dieser Staatsanwältin aus dem Münsteraner »Tatort«.

»Stehen bleiben! Ich bin Polizistin. Sie dürfen nicht näher ran.«

Die Frau fiel auf die Knie. Sogleich begann das rechte Knie zu bluten. Marie griff der Frau unter die Achseln und führte sie unter deren Wehgeschrei zu einem der Tische vor dem Hofladen. Auf dem Tisch standen Serviettenspender.

»Hier, pressen Sie sich das mal auf Ihr Knie.« Marie hielt der Frau einige der Papiertücher hin, die sie schluchzend entgegennahm. »Ich hole Verbandszeug aus dem Auto. Sie bleiben hier sitzen.«

Marie entfernte sich und ließ das Handy Astrids Nummer wählen.

»Marie, du hast doch frei. Habe ich Gregor vorhin noch gesagt, nach der Fortbildung. Das war übrigens sehr interessant. Du erinnerst dich doch noch an Sascha Weber?«

»Stopp, Astrid, Leichenfund.«

Marie nannte die Adresse und beendete das Gespräch. Als sie mit dem Verbandskasten wieder zurück bei der Frau mit der tiefen Stimme und dem spanischen Akzent war, hatte diese das Bein bereits hochgelegt. Sie hatte Pech gehabt. Die Wunde blutete stark. Marie vermutete, dass sie einen Glassplitter erwischte hatte. Sie streifte neue Handschuhe über, reinigte die

Wunde, desinfizierte mit Kodan, klebte drei Strips über den Cut und legte einen Kompressionsverband an.

»Sie kennen sich aber aus. Danke.«

Marie setzte sich ihr gegenüber und zog das Schleibook für ihre Notizen aus der Jeansjacke, die sie aus dem EMO mitgebracht hatte. »Nun mal ganz in Ruhe. Ich bin Hauptkommissarin Marie Geisler. Wie heißen Sie?«

»Julia Sosa-Ridel. Ich bin Maltes Geliebte.«

»Sie sind Spanierin?«

»Argentinierin.«

»Ihren Ausweis hätte ich gern gesehen.«

Julia Sosa-Ridel griff in die Umhängetasche und legte Marie einen blauen Reisepass hin, auf dem »Mercosur República Argentina« stand.

»Mercosur?«, fragte Marie.

»Eine Abkürzung für den gemeinsamen Markt Südamerikas, ähnlich der Europäischen Union.«

Marie notierte die Personalien. »Sie leben in Buenos Aires?«

»Ja, und in Hamburg. Mein Mann ist Professor an der Uni. Ich habe dort studiert.«

»Ihr Mann.«

»Einen Mann zu haben schließt nicht aus, dass es einen Geliebten gibt.« Sie klang, als erkläre sie einem Kind, dass die Erde rund ist. »Jemand muss sich um die Tiere kümmern.« Sie deutete auf den Stall, der jenseits des Misthaufens lag.

»Malte hat Mitarbeiter.«

»Sie kennen Malte?«

»Ja, ich bin hier Stammkundin.«

»Die Mitarbeiter haben frei. Ich rufe Jens Hinrichs an. Der hat einen Hof in Brodersby. Die beiden helfen sich gegenseitig aus.«

Marie nickte. Die Frau mit der sehr besonderen Stimme nahm ihr Smartphone zur Hand.

Eine Fahrradklingel. Marie drehte den Kopf zur Hofeinfahrt. Von dort rollte eine fünfköpfige Familie heran. Marie stand auf, ging den Radlern entgegen und breitete die Arme

aus. »Sie können heute nicht auf den Hof. Bitte drehen Sie wieder um.« Die beiden Kinder im Grundschulalter stoppten direkt vor Marie.

»Warum denn nicht? Mama hat versprochen, dass wir heute wieder Ziegeneis essen«, protestierte das Mädchen.

Die Mutter schob ihr Rad vor. »Hallo, darf ich fragen, warum Sie sich hier so aufspielen?« Der Ton schnippisch, der Blick überheblich.

Marie holte den Dienstausweis hervor. »Sie drehen jetzt einfach um und machen sich einen schönen Urlaubstag. Auch und gerade im Sinne Ihrer Kinder fahren Sie jetzt keinesfalls auf den Hof. Danke.« Kurz öffnete sich der Mund der Frau, Marie zeigte in Richtung der Straße.

»Kinder, wir sind nicht erwünscht. Im nächsten Jahr fahren wir wieder ins Allgäu.«

Die Familie trollte sich. Julia Sosa-Ridel hatte den Tisch verlassen. Sie telefonierte noch immer, stand aber nun in der Nähe des Misthaufens. Nachdem sie zunächst hysterisch reagiert hatte, wirkte sie nun beherrscht, beinahe souverän, als Marie sich näherte. Die Körperhaltung, der Klang der Stimme. Die Frau sprach spanisch, beendete das Gespräch, kurz bevor Marie sie erreichte.

»Geschäftlich«, erklärte sie. »Ich muss übermorgen wieder in Argentinien sein.«

»Ich fürchte, daraus wird nichts werden«, prognostizierte Marie. »Ein Kapitalverbrechen ist geschehen, Sie sind eng mit dem Toten verbunden, Sie sind eine wichtige Zeugin und bleiben zunächst in der Stadt.«

»Das können Sie anordnen? Dass Deutschland ein Polizeistaat ist, wäre mir neu.«

»Seien Sie unbesorgt. Im Zweifel werden Sie zu einer richterlichen Vernehmung vorgeladen. Das geht dann alles seinen geregelten Gang. Zugegeben, manchmal zieht es sich ein bisschen. Übrigens läuft Blut auf Ihre schönen Schuhe.«

Julia Sosa-Ridel sah an sich herunter, presste »*Mierda!*« hervor und ging zurück zur Picknickbank. Marie folgte.

»Das sind zwei oder drei Stiche, dann ist Ihr Knie wieder wie neu«, versuchte sie, den Gesprächsfaden wieder aufzunehmen. »Es gibt in Kappeln einen sehr erfahrenen Chirurgen.«

»In Kappeln, soso. Ich fliege ja auch nicht mit einem Doppeldecker über den Atlantik.«

»Auch wieder wahr, Frau Sosa-Ridel. Malte und Sie, seit wann sind Sie ein Paar?«

»*Waren* Sie ein Paar, wäre korrekt. Seit dem vierten Semester. Wir haben beide Chemie in Hamburg studiert. 2001 war das.«

»Und Ihr Mann?«

»Professor Norbert Ridel, ich darf sagen, einer der herausragenden Forscher auf dem Gebiet der Lebensmittelchemie.«

»Auch Ihr Arbeitsgebiet?«

Julia Sosa-Ridel lachte kehlig. »»Con Canto«, schon mal gehört?«

»Der Chemiekonzern?«

»1901 von meinem Großvater als Musikinstrumentenmanufaktur gegründet. Von meinem Onkel zum Chemieunternehmen von Weltrang umgebaut. Inzwischen leite ich Con Canto seit zehn Jahren. Sechszwanzigtausend Mitarbeiter. Was wäre die Landwirtschaft ohne uns?«

»Gesünder?«

»Sie verstehen etwas von Agrarchemie, Frau ...?«

»Geisler, Hauptkommissarin Geisler. Nun, ich weiß, dass von Ihnen hergestellte Produkte mit dafür verantwortlich sind, dass Insekten sterben. Schlecht für Obst und Gemüse. Das lernt man ja schon im achten Schuljahr.« Es lief schlecht. Marie hatte sich von dieser gut aussehenden, selbstsicheren Frau provozieren lassen. »Ich habe Durst, Sie auch?«

Julia Sosa-Ridels Blick signalisierte Zustimmung.

»Sie haben einen Schlüssel, nicht wahr?«

»Generalschlüssel«, sagte Julia Sosa-Ridel.

Wenig später war Marie mit einer Karaffe Wasser und zwei Gläsern zurück.

Die Frauen tranken einander gegenüber sitzend. Marie be-

trachtete die Kette um den Hals der anderen Frau, an der eine Pfeilspitze hing.

»Hat mir in Chile ein Angehöriger der Mapuche geschenkt. Ein indigenes Volk. Ich hatte ihn und sein Auto aus einem Graben gezogen. Ich habe gespürt, wie wichtig ihm die Pfeilspitze war. Warum auch immer. Ich halte sie in Ehren.«

Marie zeigte den Ring an ihrem linken kleinen Finger. »Gehörte einer Freundin, die mit zwölf gestorben ist. Den Ring hat mir deren Mutter gegeben. Was hat Sie mit Malte verbunden?«

»Die Kunst. Die Kunst, neu zu denken, zu irritieren, anzuregen. Unseren stummen Bund haben wir in einer Galerie geschlossen. Wir standen vor einem Bild von Fernando Fader. Ein Franzose, der in Argentinien gelebt hat, in München ausgebildet wurde. Romantisierende Bilder vom Landleben hat er gemalt. Unter anderem. Malte und ich haben das geliebt. Eine idealisierte Vorstellung, an der wir uns orientiert haben. Trotz allem.«

»Trotz allem?«

»Das gehört nicht hierher.«

»Ich habe gestern Novalis gelesen. Er schrieb vor langer Zeit sinngemäß, dass wir die Welt als Einheit begreifen, wenn wir sie liebevoll betrachten. Wie bringen Sie das zusammen, die emotionale Beziehung zur Natur und den Zwang, gute Quartalszahlen in Sachen Chemie vorzulegen?«

»Selbstverleugnung.«

Julia Sosa-Ridels Gesichtsausdruck machte es Marie nicht möglich, die Wahrhaftigkeit der Aussage einzuschätzen. Pokerface. Diese Frau, die ihr Geld mit Pestiziden verdiente, und Malte, der sich mit großer Überzeugung für den Schutz der Schöpfung eingesetzt hatte. Wie hatte das nur funktionieren können?

Marie hörte ein Poltern, ein Motorgeräusch, dann tauchte der Transporter der KTU vor der Hofeinfahrt auf. Am Steuer eine Frau, die Marie nicht kannte.

Auf dem Beifahrersitz entdeckte sie Elmar Brockmann, den Haudegen der Kriminaltechnik. Er griff gerade ins Lenkrad

und dirigierte den Transporter vom Misthaufen weg. Spuren zu vernichten war eine von Elmars größten Sorgen. So kam das Fahrzeug links vor der Giebelseite der Stallungen zum Stehen.

Elmar stieg aus, bereits im obligatorischen Schutzoverall und mit dem für ihn typischen Scannerblick, den Kopf leicht nach vorn geschoben, als könne ihm so weniger entgehen. Ein kurzer, kontrollierender Blick zu Marie herüber, die nickte, dann erteilte er Anweisungen für Abspermaßnahmen. Dabei wurde deutlich, dass er sofort nach einem möglichen Verbringungsweg für die Leiche schaute. Der Ort war zu exponiert, als dass man nicht davon ausgehen musste, dass Tat- und Fundort auseinanderliegen könnten.